

Wo bei Handicaps die Hürden liegen

Kasseler Forscher untersuchen Studienerfolg bei Krankheit und Behinderung

VON KATJA RUDOLPH

Kassel – Timo Stock ist im 15. Semester und steht kurz vor seinem Abschluss in Sozialer Arbeit. Dass er für das Studium länger braucht als die meisten Kommilitonen, liegt an seiner Behinderung. Der 35-Jährige aus Hess. Lichtenau sitzt im Rollstuhl. Weil seine Hände mit beeinträchtigt sind, braucht er auch fürs Schreiben mehr Zeit. Gerade in der Anfangsphase des Studiums habe er oft Sorge gehabt, es nicht zu schaffen, sagt Stock. Manche Hürden – wie das Kopfsteinpflaster vor der Uni-Bibliothek – erschweren ihm den Studienalltag bis heute. Aber er ist zuversichtlich, bald seinen Bachelor in der Tasche zu haben.

Das ist nicht selbstverständlich: Studierende mit Behinderung oder chronischen Erkrankungen haben ein höheres Risiko, ihr Studi-



Kopfsteinpflaster erschwert Bibliotheksbesuch: Timo Stock studiert Soziale Arbeit an der Uni Kassel. Im Rollstuhl ist der Vorplatz der Uni-Bibliothek für ihn eine Hubbelpiste.

FOTO: DIETER SCHACHTSCHNEIDER



Prof. Dr. Alfons Holleder
Gesundheitswissenschaftler

um abzubrechen. Woran genau das liegt, ist aber kaum erforscht. Wissenschaftler der Universität Kassel wollen nun in einer Studie herausfinden, welche Faktoren beim Studium mit Handicap entscheidend für Erfolg oder Misserfolg sind. Dabei wollen sie auch untersuchen, welche Unterstützungsangebote wirksam sind und wo zusätzliche Hilfen nötig wären. Unter anderem sollen dafür alle knapp 25 000 Kasseler Studenten befragt werden.

Fast elf Prozent der Studierenden bundesweit sind von Behinderung oder chronischen Erkrankungen betroffen, sagt der Gesundheitswissen-

schaftler Prof. Dr. Alfons Holleder, der das interdisziplinäre Projekt leitet. Die Tendenz sei steigend. Ohnehin gebe es an deutschen Unis vergleichsweise hohe Abbruchquoten – im Bachelorstudium liegen sie bei rund einem Drittel. Auch deshalb sei es wichtig, die Bedingungen für gesundheitlich beeinträchtigte Studierende gezielt zu verbessern.

Dafür nehmen die Wissenschaftler beispielhaft die Situation in Kassel unter die Lupe. Neben der Online-Befragung der Studierenden, die für das kommende Frühjahr geplant ist und ein Jahr später wiederholt werden soll, sind auch Interviews mit Studienabrechern geplant. Unter anderem wollen die Forscher wissen, wie hilfreich et-

wa der Nachteilsausgleich bei Prüfungen, psychosoziale Beratung, Angebote der Gesundheitsförderung und behinderungsbezogene Sozialleistungen sind. Auch die rechtlichen Rahmenbedingungen und ihre Umsetzung wollen sie analysieren.

Über den Nachteilsausgleich können beeinträchtigte Studenten beispielsweise mehr Zeit zur Bearbeitung von Klausuren und Hausarbeiten gewährt bekommen. Hier gebe es noch Nachbesserungsbedarf, sagt Holleder. Häufig sei die Handhabung dieses Instruments von Uni zu Uni und selbst von Fachbereich zu Fachbereich verschieden. Wünschenswert sei eine bundesweite Standardisierung des Verfahrens. Dafür seien auch klare medizini-

sche Leitlinien nötig: So brauche ein Sehbehinderter andere Hilfen als ein Student mit einer Angststörung.

Mit der Studie wolle man auch sensibilisieren für die Herausforderungen von handicapteten Studierenden, sagt der Gesundheitswissen-

schaftler. Die Verbesserungsvorschläge, die aus der dreijährigen Studie hervorgehen werden, könnten nur dann fruchten, wenn alle Beteiligten Mitwirkungsbereitschaft zeigten – vom Dozenten über die Prüfungsausschüsse bis zu den Studienkollegen.

HINTERGRUND

Mit 580 000 Euro vom Bund gefördert

Das Projekt „Erfolg Inklusiv: Studienerfolg bei Krankheit und Behinderung durch Nachteilsausgleich, Beratung, Gesundheitsförderung und Inklusion“ wird vom Bund mit rund 583 000 Euro gefördert. Es läuft über drei Jahre. Neben dem Fachgebiet Theorie und Empirie des Gesundheitswesens (Prof. Holleder) sind das Fachgebiet Sozial- und Gesundheitsrecht, Recht der Rehabilitation und Behinderung (Prof. Dr. Felix Welti) sowie das Hochschulforschungszentrum Incher (Dr. Shweta Mishra) daran beteiligt.

STECKBRIEF

Ich lehre an der Uni Kassel



Name: Prof. Dr. Minou Banafshe
Alter: 41 Jahre
Geburtsort: Hildesheim
Wohnort: Kaufungen
Fachgebiet: Öffentliches Recht, insbesondere Sozialrecht

An der Uni seit: 2013

Was gefällt Ihnen an Ihrer Arbeit? Die Möglichkeit zum wissenschaftlichen Diskurs, insbesondere auch in einem interdisziplinären Rahmen

Was gefällt Ihnen nicht an Ihrer Arbeit? Die nach meinem Eindruck zu viel Raum einnehmende Selbstverwaltungstätigkeit; die zunehmende Bedeutung der Einwerbung von Drittmitteln und die damit einhergehende Begünstigung von „Auftragsforschung“ beziehungsweise Politisierung wissenschaftlichen Arbeitens; die Bewertung wissenschaftlicher Leistung primär in Ansehung des mengenmäßigen Outputs.

Wie empfinden Sie die Lehre unter Corona-Bedingungen? Ich persönlich sehe in der Online-Lehre viele Vorteile. So erleichtert sie etwa Studentinnen und Studenten, die berufstätig sind oder Kinder zu betreuen haben, die Teilnahme an Lehrveranstaltungen.

Mein Tipp für Studierende: Ich würde allen, die sich für ein Studium entschieden haben, dazu raten, den Fokus nicht allein darauf zu richten, die für den erfolgreichen Studienabschluss notwendige Zahl an Credit Points zu erlangen, sondern auch einmal sprichwörtlich über den Tellerrand hinauszuschauen.

pam FOTO: BF

Gebäude mit weiblicher Handschrift

An der Uni Kassel entsteht eine Online-Datenbank zu Architektinnen im Sozialismus

VON PAMELA DE FILIPPO

Kassel – Sozialistische Architektur: Was einem bei diesem Begriff zuerst in den Sinn kommt, sind gigantische, graue Betonkonstruktionen und Massen-Wohnungsbau. Ein Trugschluss, denn auch hier entstand eine Vielzahl spektakulärer, repräsentativer Gebäude. Noch weniger bekannt ist die Rolle von Frauen, die an diesen Bauprojekten beteiligt waren. Mit dem Forschungspro-



Prof. Dr. Alla Vronskaya
Geschichte und Theorie der Architektur

jekt „Zweite Welt, zweites Geschlecht: Frauen und Architektur im Sozialismus“ an der Universität Kassel soll sich das ändern.

In den nächsten Jahren wird eine umfangreiche Online-Datenbank entstehen, in denen Architektinnen aus sozialistischen Ländern vorgestellt werden – neben den Mitgliedern des Warschauer



Geplant von einer Frau: Das Neubrandenburger Haus der Kultur und Bildung wurde 1963 bis 1965 errichtet. Entworfen hat es die Berliner Architektin Iris Grund.

FOTO: B.KARL

Pakts sind auch andere staatssozialistische Länder wie China und Jugoslawien vertreten. „Die Form der Darstellung ist dabei ganz flexibel. Wir können verschiedene Medien nutzen wie Essays, Pläne, Fotos, Zeichnungen und Videos“, erklärt Prof. Dr. Alla Vronskaya vom Fachgebiet Geschichte und Theorie

der Architektur. Sie leitet das Projekt. Zudem sei eine Rubrik geplant, in der die Architektinnen, Planerinnen und Gestalterinnen selbst zu Wort kommen können.

Doch woran liegt es, dass Architektinnen – nicht nur im Sozialismus – so wenig Aufmerksamkeit erfahren? „Die Architektur wird gene-

rell von Männern dominiert“, sagt Alla Vronskaya. Ein Blick auf die Statistik bestätigt das: Auf dem Arbeitsmarkt sind nur 30 Prozent der Architekturschaffenden weiblich.

Und auch wenn in den sozialistischen Ländern weitaus mehr Frauen in diesem Bereich tätig waren, schafften sie es nur selten in Führungs-

positionen. Die neue Datenbank, die voraussichtlich im Herbst online gehen wird, soll sich deshalb nicht nur auf Gebäude fokussieren, sondern auch soziologische und anthropologische Aspekte umfassen. „Auch wenn Frauen keine leitende Funktion beim Bau hatten, waren sie doch wichtig für die Projekte. Wir möchten die Vielfalt ihrer Leistungen zeigen“, sagt die Architektur-Professorin.

Die Anzahl der Frauen, die auf der Online-Plattform vorgestellt werden sollen, sei offen, sagt Vronskaya: „Das ist der Vorteil einer Website. Sie kann immer weiterwachsen.“ Das Projekt, das zunächst für 18 Monate gefördert wird, sei deshalb auch eine Einladung, sich mit Architektinnen im Sozialismus auseinanderzusetzen und eigene Beiträge zu verfassen.

Neben Professorin Alla Vronskaya gehören Prof. Dr. Tijana Vujosevic (University of British Columbia, Kanada) sowie die beiden wissenschaftlichen Mitarbeiter Constanze Kummer und Benjamin Eckel aus Kassel zum Team.

FOTO: PRIVAT/BF

Wohnanalyse: Wer in WGs lebt, spart 100 Euro

Kassel – Wer in Kassel in einer Wohngemeinschaft lebt statt in einer kleinen Singlewohnung mit etwa 40-Quadratmetern, der spart monatlich ungefähr 100 Euro. Zu diesem Ergebnis kommt eine Analyse des Immobilienportals Immowelt, das den Immobilienmarkt in 68 Hochschulstädten unter die Lupe genommen hat.

Demnach zahlt man in Kassel für ein WG-Zimmer in einer Dreier-WG im Schnitt 200 Euro. Für eine kleine 1-bis 2-Wohnung seien mindestens 300 Euro fällig. In anderen Städten ist der Preisunterschied noch gravierender. In München etwa liegt die Ersparnis bei der Wahl eines WG-Zimmers bei fast 280 Euro monatlich. Für eine kleine Single-Wohnung werden dort fast 800 Euro fällig. Besonders gering ist der Unterschied in vielen ostdeutschen Städten wie Chemnitz, Erfurt oder Jena.

Datenbasis für die Berechnung der Mietpreise in den 68 Hochschulstädten waren auf immowelt.de inserierte Angebote.

bal